

„Aufsteigt der Strahl, und fallend gießt
Er voll der Marmorschale Rund,
Die, sich verschleiern, überfließt
In einer zweiten Schale Grund;

Die zweite gibt, sie wird zu reich,
Der dritten wallend ihre Flut,
Und jede nimmt und gibt zugleich
Und strömt und ruht.“
Conrad Ferdinand Meyer

Das Wesen der Wirklichkeit in der Einheit der Gegensätze ***Reflexionen zum „PANTA RHEI“ = „NICHTS IST VON BESTAND“*** © Dr. phil. Bernhard A. Grimm

Einen zweifellos wunderschönen Namen trägt diese Akademie und verweist damit auf den wesentlich transitorischen Charakter allen Lebens und der gesamten uns umgebenden Wirklichkeit: die einzige Konstante der sichtbaren Welt ist der Wandel, und das heißt: ALLES ist in stetem Fluss und nichts ist von Bestand. An den Rändern des Wandels jedoch, am Anfang und am Ende, beim Beginn und beim Abschied stehen Gegensätze, die in ihrem Spannungsreichtum das Werden, das Fließen, die Bewegung, den Fortschritt, die Veränderung erst bedingen und ermöglichen. Diesem Phänomen will ich behutsam nachspüren, wenn ich mich hier dem vorsokratischen Philosophen Heraklit von Ephesos zuwende, dessen Lehre Platon in der Kurzformel des „panta rhei“ zusammengefasst sehen will – eine etwas ungenaue Sichtweise, da er sich hier einerseits auf Kratylos, einem Nachfolger Heraklits, bezieht und andererseits so zitiert werden muss: „panta chorei kai uden menei“ = „alles weicht (zurück), (geht weg, geht davon), nichts bleibt“.

Die Welt als Werden – die Welt im Werden

Wiewohl die Kurzformel des „panta rhei“ = „alles fließt“ also nirgendwo in den Fragmenten des Heraklit begegnet, so entspricht sie aber durchaus seiner Auffassung, derzufolge es eine beständige, dem Wandel entzogene Wirklichkeit nicht gibt: Alle Dinge sind veränderlich. Heraklit wollte aber nicht, wie später seine Nachfolger, die auch Platon im Auge hat, so weit gehen, die gesamte Wirklichkeit als Inbegriff von *Prozessen* darzustellen, sondern er fasste sie als Inbegriff von *Dingen* auf, die aber seiner Ansicht nach niemals gleich bleiben, auch dann nicht, wenn wir an ihnen keine Veränderung wahrnehmen.

Heraklit sieht deutlich die Beständigkeit und Allgegenwart der Veränderung. Er findet im All, im Geist und in der Seele nichts Feststehendes. Nichts *ist*, weil alles *wird* - kein Umstand verharrt unverändert, und sei es auch nur einen winzigen Augenblick - alles hört auf zu sein, was es war, und wird, was es sein wird. Damit findet sich ein ganz neuer Akzent in der Philosophie: Heraklit fragt nicht nur wie Thales von Milet, was die Dinge *sind*, sondern auch, wie sie

zu dem *geworden* sind, was sie sind, und er vermutet wie später Aristoteles, dass die Behandlung der zweiten Frage die beste Annäherung an die erste darstellt.

Symbol der ständigen Veränderung der Wirklichkeit ist für ihn das fließende Wasser: So wie ein Fluss im Verlauf der Zeit immer derselbe zu sein scheint, tatsächlich aber immer ein anderer ist, weil sein Wasser unaufhörlich strömt, so scheinen auch manche Dinge dieselben zu bleiben, während sie sich doch in Wirklichkeit wandeln.

Das gilt auch für den Menschen:

Wir können nicht zweimal in denselben Fluss steigen, weil nicht nur der Fluss nicht derselbe bleibt, sondern weil auch wir nicht dieselben bleiben: „Wir steigen in dieselben Flüsse und steigen nicht (in dieselben)! Wir sind und sind nicht (dieselben)“ ... „Denen, die in dieselben Flüsse steigen, strömen andere und immer wieder andere Wassere zu“ ... „Man kann nicht zweimal in denselben Fluss steigen“.

Johann Wolfgang von Goethe hat diesen Gedanken aufgegriffen und in den Versen aus „Dauer im Wechsel“ so ver“dichtet“:

„Gleich mit jedem Regengusse
Ändert sich dein holdes Tal,
Ach, und in demselben Flusse
Schwimmst du nicht zum zweiten Mal.“

Auch bei Michel de Montaigne begegnen wir diesem Bild:

„So sieht man einen Bach dahin sich gießen,
Und eine Welle nach der anderen fließen.
Und all in ihrer Reih und all in ew'gem Zug.
Schlägt eine nach, wie eine vor ihr schlug:

Von der wird jene angeregt,
Die eine andre fortbewegt.
So gehet Wog' in Wog', und immer bleibt der Bach.
Nur andre Wogen fließen und andre kommen nach.“

Die von Platon inspirierte heutige Literatur stellt Heraklit so dar, als ob er seine Philosophie ausschließlich um den Begriff des ewigen Wandels herum aufgebaut hätte. Die erhaltenen Bruchstücke lassen aber eine solche einseitige Ausdeutung kaum zu. Wie die meisten Philosophen sehnte auch er sich danach, *das Eine hinter dem Vielen zu finden* und inmitten des chaotischen Flusses und der überbordenden Vielfalt der Welt zu einer beruhigenden Einheit und Ordnung zu gelangen: „Aus Allem Eins und aus Einem Alles“, verkündet er in einem seiner Fragmente.

Man hat zu lange und zu einseitig nur im Werden, im ewigen Fluss der Dinge das Grundprinzip der Heraklitischen Philosophie gesehen und es stets in Gegensatz zum (starren) Seinsprinzip seines Zeitgenossen Parmenides gestellt, der den Wandel nur als „Schein“ ansieht und die Welt in ihrer ganzen Gegensätzlichkeit und Widersprüchlichkeit und in ihrem tatsächlichen Wandel einfach überspringt. Es geht Heraklit aber nicht um den Gegensatz von Sein und Werden – er sieht Sein *und* Werden, und keinesfalls will er das Sein in ein unendliches Strö-

men und Vergehen auflösen, das jeder bleibenden Ordnung widerstreitet. Das tun, wie gesagt, erst die Herakliteer um Kratylos, seine Epigonen – sie sehen nur noch die Veränderung.

Die Zusammenschau der Gegensätze

Heraklit erblickt die Wirklichkeit als in sich widersprüchlich und wird nicht müde, die Gegensätze aufzuweisen, die sich in der Welt zeigen. Die Welt ist eine zerrissene Welt. Aber es geht ihm dabei um nichts anderes als um die Ordnung, die das Geschehen in der Spannung der Gegensätze ganzheitstiftend und maßgebend zur Einheit zusammenfügt. Wogegen er sich wehrt, das ist das bloße isolierte Nebeneinander, aber auch jedes bloße Nacheinander. Das wirft er seinen Vorgängern vor als Grundirrtum, nämlich nicht erkannt zu haben, dass beispielsweise Tag und Nacht „Eines“ sind.

Dieser Gedanke des Zusammenfalls der Gegensätze (= coincidentia oppositorum, wie dies ein Jahrtausend später Nikolaus von Kues formuliert, ohne Heraklit zu zitieren!), zugespitzt in der These, dass „ALLES EINS“ ist, kehrt in den verschiedensten Formulierung wieder.

- Leben und Tod
- Wachen und Schlafen
- Mischung und Trennung
- Entstehen und Vergehen
- Alt und Jung
- Sterblich und Unsterblich
- Gerade und Krumm
- Männliches und Weibliches
- Hohes und Tiefes
- ja auch Gutes und Böses:

- es ist *alles dasselbe*. *Genauer: es ist das eine nicht ohne das andere*. Es schlägt ineinander um, weil es damit zuerst das Gesetz seines Wesens nach der Notwendigkeit erfüllt.

In diesen Zusammenhang gehört auch das rätselhafte Fragment 62: „Unsterbliche: sterblich, Sterbliche: unsterblich: sie leben gegenseitig ihren Tod und sterben ihr Leben“.

Wenn Heraklit also sagt, dass alles in stetem Wandel, in stetem Austausch sich befindet, der Kosmos so einem beständig umgerührten Mischkrug gleicht, also auch dem, der in denselben Fluss steigt, stets neue Wasser zuströmen, so dass „wir in denselben Fluss steigen und doch nicht in desselben, sind und nicht sind“, so will das alles nicht ein Bild der ewigen Unruhe des Daseins sein, sondern er will darauf hinweisen,

- dass erst in der Bewegung des Hin *und* Her, des Auf *und* Ab, des Seins *und* Nichtseins, also durch den ‚Gegenlauf‘, das wahre Ganze sich bildet, das nur *ist* als Einheit der Gegensätze.

Zum ineinander verschränkten Spannungsverhältnis der jeweiligen Bezugspole - beispielsweise von Tag und Nacht - ließe sich sagen, sie schlagen ineinander um, indem der Tag sich

in der Abenddämmerung dem Ende zuneigt und damit das Einsetzen der Nacht bedingt – im gegenläufigen Prozess der Morgendämmerung geht aus dem Rückgang der Dunkelheit der Tag wiederum hervor.

Goethe hat diesen ewigen „Wirbel“ mit Blick auf die einigende Kraft der Weltseele, des Weltgeists, in seinem Gedicht „Eins und Alles“ so veranschaulicht:

„Und umzuschaffen das Geschaffne,
Damit sich´s nicht zum Starren waffne,
wirkt ewiges lebend´ges Tun.
Und was nicht war, nun will es werden
Zu reinen Sonnen, farbigen Erden,
In keinem Falle darf es ruhn.

Es soll sich regen, schaffend handeln,
Erst sich gestalten, dann verwandeln;
Nur scheinbar steht´s Momente still.
Das Ewige regt sich fort in allen:
Denn alles muss ins Nichts zerfallen,
Wenn es im Sein beharren will.“

Wem käme da nicht auch das herrliche Gedicht „Stufen“ (1941) von Hermann Hesse in den Sinn – mustergültig die Dynamik menschlichen Lebens und die alles Lebendigen nachzeichnend:

„Wir sollten heiter Raum um Raum durchschreiten,
an keinem wie an einer Heimat hängen,
der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen,
er will uns Stuf um Stufe heben, weiten.

Kaum sind wir heimisch einem Lebenskreise,
und traulich eingewohnt, so droht Erschlaffen;
Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise,
mag lebender Gewöhnung sich entrafen.“

Deshalb – im Blick auf das Vorhandensein gegensätzlicher Tendenzen in der Wirklichkeit, die ständig aufeinander stoßen, ohne dass je ein Gleichgewichtszustand in Permanenz erreicht würde - ist, wie Heraklit an einer anderen Stelle sagt, der „Krieg“ (*polemos*), der „Streit“ nicht bloß der Herr und König, sondern auch der „Vater“ aller Dinge.

Jedoch:

Die Gegensätzlichkeit ist nicht das letzte, vielmehr sind die Glieder der Gegensätze je aufeinander bezogen. Entgegengesetztes vereinigt sich zum Heilsamen, Krankheit macht die Gesundheit süß, Übel das Gute, Hunger die Sättigung/den Überfluss, Mühe/Arbeit die Ruhe/Muße. Gerade im Gegensatz zeigt sich somit Einheit in Form der Zusammengehörigkeit des Verschiedenen.

Mit anderen Worten:

So wird die Welt der Gegensätze für Heraklit doch zu einer großen Harmonie, „in sich zurückkehrend, gleich der des Bogens und der Leier“, wie das von Heraklit gern gebrauchte,

etwas dunkle Bild für das Auseinanderstreben, das wieder ineinander geht, lautet und auf das ich noch eingehen will.

Das Wesen der Wirklichkeit: EINHEIT und EINKLANG

Heraklit stellt in drei Fragmenten folgende Gegensatzpaare zusammen:

- Tag/Nacht
- Winter/Sommer
- Krieg/Frieden
- Krankheit/Gesundheit
- Hunger/Sattheit
- Anstrengung/Ruhe
- Leben/Tod
- Wachen/Schlafen
- Jugend/Alter.

Was auffällt, ist dies: Es handelt sich hier insgesamt um Gegensätze des Erlebens. Das Erleben umspannt den Menschen und seine Welt und verbindet sie zu einer Einheit. Die Weise, wie der Mensch sich selbst erfährt, bestimmt, wie er die Welt erlebt. Und so sind das Lebensgefühl und die Welt des Gesunden (fast wesentlich) anders als die des Kranken, die des Traurig-depressiven anders als die des rundum Glücklichen - Gefühle und Einstellungen des Hungernden zu seinen Mitmenschen unterscheiden sich von denen des Satten - Lebensgefühl und Stimmungen sind oftmals auch abhängig vom Rhythmus von Tag und Nacht, Sommer und Winter.

All die vorgenannten Gegensätze umfassen wesentliche Bereiche menschlichen Erlebens: die Natur, den eigenen Leib und die eigene Vitalität, den sozialen Bereich, das Verhältnis zur Zeit, zur eigenen Vergangenheit und Zukunft. Heraklit versäumt auch nicht, auf die „Säulen“ der condition humaine hinzuweisen: auf Hunger, Krankheit, Alter, Tod.

Diese Gegensätze geben dem Menschen natürlich eine Frage auf: Weshalb gibt es Gesundheit *und* Krankheit, Sattheit *und* Hunger, Frieden *und* Krieg, Leben *und* Tod?

Die Frage nach dem Sinn der Gegensätze ist die Frage des Menschen nach sich selbst – und Heraklit nimmt die Frage ernst („Ich machte mich auf die Suche nach mir selbst“) und findet diese Antwort:

Das Wesen der Wirklichkeit ist die Einheit der Gegensätze („Das Widereinanderstrebende zusammenstimmend“).

Näherhin:

Was widereinander ist, bildet zugleich eine Einheit, und Einheit kann nur als Einheit des einander Widerstrebenden gedacht werden (Man denke rasch an Einatmen-Ausatmen!).

Genau das veranschaulicht Heraklit am Bild des Bogens („Nicht verstehen sie, wie mit sich selbst Auseinanderstrebendes mit sich selbst übereinstimmt. Zurückspannende Verbindung wie beim Bogen und der Leier“):

- Die Gestalteinheit und Funktionsfähigkeit des Bogens beruhen darauf, dass Bogenholz und Sehne jeweils in die entgegengesetzte Richtung ziehen. Dadurch spannt die Sehne das Bogenholz und das Bogenholz die Sehne. Damit der Pfeil nun in eine Richtung fliegen kann, müssen die Hände des Schützen Bogenholz und Sehne in je entgegengesetzter Richtung ziehen...
- Die aus der Verschiedenheit resultierende Einheit zeigt sich bei der Leier darin, dass nur unterschiedlich gespannte Saiten verschiedene Töne und damit eine Harmonie hervorbringen.

Wie die Spannung der Saite, je nachdem sie gelockert oder gestrafft wird, die Harmonie der Schwingungen, die man Musik nennt, hervorbringt, so erschafft der Wechsel und der Kampf der Gegensätze das eigentliche Wesen und die Bedeutung und die Harmonie des Lebens und der Veränderung. Im Kampfe zwischen Organismus und Organismus, zwischen Mensch und Mensch, zwischen Mann und Frau, zwischen Generation und Generation, zwischen Klasse und Klasse, zwischen Nation und Nation, zwischen Idee und Idee, zwischen Glauben und Glauben sind die widerstreitenden Gegensätze ein verschlungenes Gewebe am Webstuhl des Lebens, sie wirken einander entgegen, um ungewollt die unsichtbare Einheit und die verborgene Übereinstimmung des Ganzen hervorzubringen. Die erste Eintracht wird durch die Vereinigung des Gegensätzlichen, nicht des Gleichartigen, hergestellt; jeder Verliebte wird das verstehen.

Das Fragment weist noch auf eine andere Einheit hin: Der Bogen ist die Kampf- und Mordwaffe, während die Leier Frieden und Eintracht symbolisiert („Verbindungen: Ganzes und Nichtganzes, Zusammenstrebendes Auseinanderstrebendes, Einklang, Missklang, und aus allem eins und aus einem alles“).

HARMONIE in der Zerrissenheit der Wirklichkeit

Die verschiedenen Dinge und der gesamte Kosmos sind also nach Heraklit, wie wir jetzt wissen, eine Verbindung von Gegensätzen. Die Gegensätze bilden ein Ganzes; sie streben zueinander und ergänzen einander zu einer Harmonie.

Das Ganze kann aber nur dadurch bestehen, dass die Gegensätze ihre einander widerstrebende Kraft behalten; insofern sind ihre Verbindungen Nichtganzes und dissonant. Das Ganze besteht nur durch die Beziehung seiner Teile:

- ***Jeder Teil des Ganzen ist, was er ist, nur durch die Beziehung zu allen anderen Teilen und durch seine Stellung in der Ordnung des Ganzen.***

Heraklit hat sein Grundgesetz der Wirklichkeit an einer Fülle ganz alltäglicher Erscheinungen aufgezeigt, von denen hier nur einige angeführt werden können - ich wiederhole, was ich weiter oben schon angedeutet habe („Es ist für die Menschen nicht besser, dass sie alles bekom-

men, was sie wollen. Krankheit macht Gesundheit angenehm und wertvoll, Hunger die Sättigkeit, Anstrengung die Ruhe“):

- ***Intensität des Lebens ist nur im Erleben der Gegensätze möglich: nur auf dem Hintergrund des Negativen kann das Positive erlebt werden.*** Leben ist nur in der Spannung von Frustration und Erfüllung möglich. Der Mensch ist ständig in Gefahr, dass die größten Güter ihm selbstverständlich und nicht mehr als Geschenk erlebt werden. Ein Bild für das Leben als Einheit von Erfüllung und Unerfülltheit ist für Heraklit das Feuer:
Es existiert nur dadurch, dass es, indem es etwas verbrennt, sich sättigt: es ist ständig unbefriedigt und will auf anderes übergreifen.
- Der Gegensatz des Erlebens schlechthin ist der von ***Leben und Tod*** („Da sie geboren sind, wollen sie leben und ihr Todeslos haben – oder vielmehr ausruhen; und sie hinterlassen Kinder, dass wieder Todeslose geboren werden“):

Leben will Leben zeugen, Zeugung ist Verwirklichung des Lebens. Indem nun Leben sich in der Zeugung verwirklicht, bringt es ein Lebewesen hervor, das hinwiederum für den Tod bestimmt ist. Leben wird gelebt in der Spannung von Lebenswillen und Todessehnsucht. Es wird erfahren als Anstrengung und Last. Der Tod als Ausruhen ist die geheime Sehnsucht des Lebens. Nur vor dem Hintergrund des ungewissen Todes erhalten das Leben und der Augenblick ihren einmaligen Wert; nur der lebt intensiv, der im Bewusstsein seines Todes lebt.

Die Gegensätze bekämpfen einander; der Tod will das Leben vernichten, und das Leben wehrt sich gegen den Tod („Man muss aber wissen, dass der Krieg gemeinsam (allgemein) ist und dass Recht Streit ist und dass alles durch den Streit entsteht und geordnet wird“ ... „Krieg ist Vater von allem; die einen erweist er als Götter, die andern als Menschen, die einen macht er zu Sklaven, die andern zu Freien“). Der „Krieg“ ist in einem zweifachen Sinn „gemeinsam“: Er verschont niemanden und schafft zugleich eine tiefere Einheit zwischen den Streitenden. Als ***Polaritätsprinzip*** ist er Ursache der kosmischen Entwicklung.

Tod und Geburt sind vom zergliedernden Verstand der Menschen willkürlich aus dem Strom der Dinge herausgehobene Punkte:

Vom unparteilichen Standpunkt des Weltalls aus sind sie lediglich Stufen des endlosen
Gestaltwechsels:

Jeden Augenblick stirbt ein Teil von uns, während das Ganze lebt, jede Sekunde stirbt jemand von uns, während das Leben lebt. Der Tod ist ebenso gut ein Beginn wie ein Ende, die Geburt ebenso gut ein Ende wie ein Beginn.

Unsere Worte, unsere Gedanken, selbst unsere Sitten sind oftmals nur Vorurteile und vertreten unsere Interessen als Teile oder Gruppen - die Philosophie jedoch muss die Dinge im Lichte des Ganzen betrachten, und da erstaunt mich Heraklit immer wieder: „Für Gott ist alles schön und gut und gerecht; die Menschen aber haben das eine als ungerecht, das andere als gerecht angenommen“.

- Ist nun die aus der Gegensätzlichkeit der Wirklichkeit „geborene“ ständige Veränderung, deren wir in der Welt gewahr werden, nicht (doch) ein Übel, oder ein Segen?

Heraklit meint hierzu lapidar: Die Tatsache, dass die Gegensätze aufeinander angewiesen sind, macht den Kampf und das Leiden des Lebens verständlich und darum verzeihlich: „Für die Menschen wäre es nicht besser, wenn ihnen alles zuteil wird, was sie wollen“ ... „Krankheit macht Gesundheit angenehm und gut, Hunger Satttheit, Mühe Ruhe“. Er tadelt diejenigen, die wünschen, dass der Kampf auf der Welt ein Ende nehmen möge; ohne diese Gegensatzspannung würde es keinen „Einklang“ geben, kein Weben am lebendigen Gewebe, keine Entwicklung. *Die Harmonie ist nicht das Aufhören des Gegensatzes, sie ist eine Spannung, bei der keines der beiden Elemente endgültig den Sieg davonträgt, sondern beide notwendigerweise in Wirksamkeit bleiben.*

Auch Hölderlin greift das Ineinander komplementärer Gegensätze als simultane Verbundenheit des Widerstreitenden auf und beruft sich auf das „Eine in sich selber Unterschiedene“ des Heraklit, wenn er in der letzten Fassung des „Hyperion“ formuliert:

„Wie der Zwist der Liebenden,
sind die Dissonanzen der Welt.
Versöhnung ist mitten im Streit und alles Getrennte findet sich wieder.
Es scheiden und kehren im Herzen die Adern
Und einiges, ewiges, glühendes Leben ist Alles.“

Gott oder der Logos als Einheit stiftend

Heraklit fragt auch nach der in allen gegensätzlichen Erscheinungen verborgenen Wirklichkeit, und sie wird mit verschiedenen Namen bezeichnet: „Der **Gott** ist Tag und Nacht, Winter und Sommer, Krieg und Frieden, Satttheit und Hunger. Er verändert sich so, wie (Feuer), das, wenn es mit Räucherwerk vermischt wird, nach dem Wohlgeruch jedes einzelnen benannt wird“.

Die Gegensatzpaare, die hier von Gott ausgesagt werden, stehen beispielhaft für alle Gegensätze:

Gott verändert sich nicht; er erscheint *in* den Gegensätzen und bleibt ihnen gegenüber doch transparent - er ist den Erscheinungen als deren Lebenskraft immanent. Dennoch ist er von ihnen verschieden...

Zwei Fragmente bezeichnen die transzendente Wirklichkeit als **Logos**: “Obwohl dieser Logos immer ist, kommen die Menschen nie dazu, ihn zu verstehen, weder bevor sie ihn gehört haben, noch nachdem sie ihn einmal gehört haben; denn während alles nach diesem Logos geschieht, sind sie wie Unerprobte“ ... „Obwohl der Logos gemeinsam (allgemein) ist, leben die Vielen, als ob ihr Denken ihnen eigen wäre“.

Wenn ich die Fragmente überschaue, drängt sich mir dies auf:

Der Logos ist die eigentliche Lehre Heraklits. Zugleich wird von ihm ausgesagt, er sei ewig seiend. Er ist das Verhältnis, in dem die Gegensätze zueinander stehen, und das Gesetz, nach dem sie einander ablösen, der Logos ist die dynamische, ordnende Größe, die alles Geschehen bestimmt.

Jeder Mensch hat Anteil am Logos; die Suche nach dem Selbst führt zu ihm: „Die Grenzen der Seele kannst du im Gehen nicht ausfindig machen, auch wenn du jede Straße abwanderst; so tief ist ihr Logos“.

Dem Logos zu folgen ist die zentrale Forderung der Ethik Heraklits. Die Lehre vom moralischen Naturgesetz, die später von der Stoa vertreten wurde, geht letztlich auf ihn zurück. Nur der Logos als das Allgemeine kann unter den Menschen Gemeinschaft schaffen. Ohne Gesetz kann keine menschliche Gemeinschaft bestehen. Alle menschlichen Gesetze aber „nähren sich von dem einen göttlichen“, das ohne jede Einschränkung gilt.

Heraklit hat sich also nach all dem Gesagten nicht damit begnügt, den Fluss aller Dinge einfach nur zu behaupten, sondern er hat versucht, ihn auf eine Ursache zurückzuführen und im Bezogensein der Gegensätze aufeinander, die den Wandel erst ermöglichen, eine tiefere, diese haltende Einheit sichtbar werden zu lassen. Er ist also nicht einfachhin der Philosoph des Werdens gegenüber Parmenides als dem Philosophen des Seins. Seine Flusslehre ist eine herrliche Metapher für die Prozessualität der Welt:

Das Sein ist das Werden des Ganzen, weshalb demnach das Sein nicht statisch, sondern als ewiger Wandel dynamisch zu erfassen ist. ***Doch hinter und zugleich in dem unaufhörlichen Fluss steht die Einheit: die Einheit in der Vielheit und die Vielheit in der Einheit.***

Als Ursache des Flusses, des Wandels aller Dinge betrachtete Heraklit das Vorhandensein gegensätzlicher Tendenzen in der Wirklichkeit. Seiner Ansicht nach stoßen ständig Gegensätze aufeinander, ohne dass je ein Gleichgewichtszustand erreicht würde. Der „Krieg“ der Gegensätze ist die Ursache dafür, dass alles im Fluss ist: er ist der „Vater aller Dinge, aller Dinge König“. Die Fragmente sind reich an anschaulichen Beispielen für den Widerstreit der Dinge und Kräfte: So führt beispielsweise die Drehbewegung der Schraube zur geradlinigen Fortbewegung, das Meerwasser ist lebensnotwendig (für Fische) und ungenießbar (für Landtiere), die Enden der Leier streben auseinander und bewirken damit die harmonische Stimmung der Saiten usw.

Heraklit bleibt nicht bei der Zerrissenheit der Wirklichkeit stehen. Die eigentliche „Natur“ der Wirklichkeit zeigt sich jedoch nicht sogleich auf den ersten Blick, sondern sie liebt es, sich gleichsam zu verbergen. Obwohl sie sich verbirgt, ist sie nicht ohnmächtig: Heraklit war sogar überzeugt, dass unsichtbare Harmonie mächtiger sei als sichtbare („Unsichtbare Harmonie ist stärker als sichtbare“ ... „Das Auseinanderstrebende vereinigt sich, und aus dem Verschiedenen entsteht die schönste Harmonie“). Die Verhältnisse der Oberfläche sind nicht die wahren; wahrhaft wirklich ist nur das in der Tiefe liegende Wesen. Die Erkenntnis des Wesens gewinnen wir jedoch nicht durch Erfahrung, sondern durch rein vernünftige Einsicht, d.h. sie ist metaphysische Erkenntnis.

Heraklits Leistung bestand darin, mit großem Nachdruck ein dynamisches Weltbild vertreten zu haben, das nicht wissenschaftlich, sondern metaphysisch und in gewissem Sinne religiös ist: Der Logos als das „Eine Weise“ ist göttlich und kann Zeus oder Brahma oder das Göttliche genannt werden.

Jedenfalls verbindet Heraklit

- Anerkennung der Mannigfaltigkeit der Dinge mit der Idee der Einheit der Gesamtwirklichkeit,
- die Erfahrung gegensätzlicher Tendenzen in der Welt mit dem Gedanken einer umfassenden gesetzmäßigen Ordnung,
- die Berücksichtigung der Verhältnisse im materiellen Bereich mit deren Unterordnung unter ein vernünftiges, letzten Endes göttliches Prinzip, an dem der menschliche Geist teilhaben kann.

Er gibt uns auch eine Lehrstunde in Sachen **Polarität des Seins**, mit der wir hier in der Akademie ja fortwährend konfrontiert sind (neben Einatmen-Ausatmen, Muse-Arbeit auch dies: Trauer-Freude, Licht-Schatten, Leben-Tod, Rationalität-Emotionalität, Verlust-Gewinn, Loslassen-Erhalten, Krise-Chance/Gefahr etc.). Wir erkennen unschwer:

Alle Polarität offenbart die Grundstruktur der Zwei.heit, wobei aber dies festzuhalten sehr wichtig ist: Diese Zwei.heit verweist auf eine Zwei, die nicht durch „eins plus eins“ zustande kommt, sondern durch die Halbierung einer Ein.heit. Eine solche Ein.heit, die als Zwei.heit oder Zwei.hälftigkeit erscheint und meist nur in diesen (Einzel)“Teilen“ wahrgenommen wird, ist polar zu nennen. Alle polaren Erscheinungen bestehen somit aus zwei Hälften, die sich zu einer Ein.heit er.gänzen, wobei das Besondere dieser Ganz.werdung darin liegt, dass die zwei Hälften sich wechselseitig bedingen und erzeugen. Aus der einen Hälfte geht die andere hervor, und umgekehrt. Es ist dies eine kreis.förmige Bewegung (zyklisches, nicht lineares Denken ist angesagt!), bei der kein Anfang und kein Ende auszumachen ist.

Hier ist durchaus auch an die „Gegensätzlichkeiten“ gedacht, von denen bei Heraklit die Rede war, und deren eine, nämlich die von Leben und Sterben/Tod, uns immer wieder neu beschäftigt, beschäftigen muss. Die Frage, „lebe oder sterbe ich täglich ein Stück?“, entpuppt sich als eine falsch gestellte. In Wahrheit lebe *und* sterbe ich täglich ein Stück – beides in einem, eben polar. Und so verhält es sich auch mit der Krise:

Wer Krise, in die wir rasch durch Trennung, Verlust und Tod geraten können, polar begreift, wer in jeder Krise eine Aufgabe zur Entwicklung und Reife, eine Chance zur Bewusstseinsentwicklung zu entdecken vermag, erlebt und erfasst den Rhythmus des Werdens und erkennt (nicht sofort, aber vielleicht doch): wer die eine Hälfte nicht erträgt, wird die andere nicht erleben – wer nicht einatmet, wird nicht ausatmen können - wer die Sinnbotschaft seiner Krise nicht versteht, wird die Entwicklungschance versäumen und (im reinen Sein seiner derzeitigen Zuständlichkeit) erstarren, so gar nicht im Sinne des ewigen Wandels, eines Fortschreitens (auf eine neue Stufe), des Heraklitischen „panta rhei“. Nur in Harmonie (für Heraklit ja auch kein absolutes Aequilibrium, sondern dynamisch, voller Spannung von beiden Enden her!) zu verbleiben, nur auf *einer* Gleichgewichtsstufe zu verharren, würde Entwicklung verunmöglichen.

Jedoch:

Das Hauptproblem liegt für uns Menschen doch darin, dass jede polare Hälfte so aussieht, als stünde sie für sich da und wäre ganz. Das heißt: Wer in eine Krise geraten ist, sieht die (= seine) Welt nur grau und schwarz - das ist *seine* Wirklichkeit, die durchaus ernst zu nehmen und zu respektieren ist; aber wie ist dem Krisengeschüttelten verständlich zu machen, dass er (erneut) vor eine *Wende* in seinem Leben und nicht vor dem *Ende* des Lebens steht. Wohl keiner kommt so ohne weiteres und von alleine auf die Idee, in einem schmerzlichen Verlust-erlebnis den möglichen Beginn eines besseren Lebens zu sehen, die Nacht für die Hälfte zu nehmen, der dann der helle Tag folgt. Wer macht sich bewusst, dass sein Einatmen aus dem Ausatmen hervorgeht und dass der Atmungsvorgang insgesamt ein ständiges Ineinanderfließen zweier Teilprozesse darstellt? Und wer mag schon daran denken, dass er oder sie als Person nur ein halbes Wesen ist, ständig auf der Suche nach seiner Ergänzung? Nun, Heraklit von Ephesos (und später andere Philosophen auch) hat so gedacht. Und unsere Akademie knüpft (nicht nur vom Namen her) an solche Philosophie der Polarität an und macht die Menschen rechtzeitig damit vertraut, wie solches integrative Denken, wie solche Zusammenschau von „Extremen“ - auch und eben die von Leben und Sterben, von Geburt und Tod - nicht nur notwendig, sondern letztlich hilfreich, heilsam, vielleicht sogar lebensrettend sein kann.